

RAINER STÖCKLI  
VÄTTNER GEDICHTE  
1989/1994

**I**  
WEH tut, so  
dass der Lebtag klotzt  
(ein Wind oder werwas  
verhält ihn),  
weh tue  
die saumselige Zeit.

Vom Calanda, Rainer,  
das Sparen, das Sperren lernen.  
[...]

**II**  
Die STÜRZE! Unserainen  
sic transit schmetter sie  
Holzzeichen requiescat Steinzeichen  
vorüber.

Dem Berg aber  
stehen sie an:  
keiner wirft ihn zu Füßen.  
Nicht lieben, nicht dienern.

Allein das Geröll lacht  
(Nachruf schon, lauter, leiser).

**IV**  
ZÄHNE zeigen  
dem Schnitz Himmel,  
der über uns Wetter zieht,  
Wetter nimmt.

Zähne, septemberlicher Zeit  
nicht zu verpflichten,  
der frühen Einkunft des Winters  
nicht unterjocht.

Schleift mich! Ich blecke!

Geifer des Kurzlebendigen,  
während Jahr und Tag,  
Abend und Winter gähnen.

**VI**  
Die KLETTERER. Wagen  
ziehn sie hinaus  
(aus den Häusern), hinein  
(in den Dorfbauch).  
Ihnen geweihtes Wasser,  
den Pferden Handvoll Heu.

Keiner mehr, darnach,  
richtet etwas aus. Einer –

der Föhn, der die Steine peitscht.  
Die Namen liest. Die Jahre schüttelt.

«Auf. Noch trotzen  
die Wände. Auf.  
Noch sitzen die Karabiner.  
Noch Ein Mal ist es Zeit.»

**IX**

Die Liebenden. die Nackten, die Toten.  
WAS FÜR EIN MUND sie kaue?

Von den Felsenbändern  
fallen sie – uns zu, uns zurück –  
und wir decken die Augen,  
warten auf Schläge und Geröll,  
atmen leichter, wenn's nachrieselt,  
der Schrei vergeht. Ruhe herrscht.  
Herrscht.

Aus den Betten, andere,  
stürzen sie – mit zu wenig Händen  
für die Scham – und wir decken  
die Augen und schauen:  
die eine, die lose Brust  
lacht, lockt, liebäugelt,  
eine, die Mutter und Tod ist,  
istwarist.

**XIII**

ZULETZT stolpern: Käfern zu,  
in Walserarme und –schoss.  
Novemberwärts schütten Lärchen  
blind ihre Nadeln über dich.  
Im Saft von Strünken vergehst du,  
Pilze aus deinen Augen.

Totengebete steigen,  
versiegen.  
Licht aus dem Nachmittagshimmel  
rinnt. Magermilch für den Schläfer.  
[...]

**XXI**

Nachthimmel. Hundert Finger  
und Fingerfinger.  
Einfältiges Wunder:  
das WETTERLEUCHTEN.

Uns zuckt es (den Niedrigen)  
Spannweiten vor; es flackert  
das himmlische Abdomen.

Vom Erleuchteten schüttert's,  
vom blauen Gewölb,  
uns dumpf Wohnenden  
Staub zu, zündet  
uns Sesshaften  
Staub zu.

\* \* \*

Publiziert in: «Ich wäre überall und nirgends». Appenzeller  
Anthologie. Literarische Texte seit 1900. Herausgegeben von  
der Ausserrhodischen Kulturstiftung. Schwellbrunn: Appenzeller  
Verlag, 2016. S. 323–326.

Erstpublikation: Rainer Stöckli: Hiesig unter dem Berg. Vättner  
Gedichte. Zürich: Edition Howeg, 1989. Unpag. Ders.: Hahns  
Stunde. Gedichte bis 1993. Herisau: Schläpfer, 1994. S. 30–52.

\* \* \*

Rainer Stöckli  
geb. 1943 in Gossau, lebt in Schachen bei Reute  
Kantonsschullehrer, Lyriker, Literaturkritiker, Herausgeber von  
Anthologien und Gedichtbänden

\* \* \*

Literaturland ist die Plattform für Literatur im Appenzellerland – eine  
Initiative des Amtes für Kultur Appenzell Ausserrhoden (Schreibwettbewerb)  
und der Ausserrhodischen Kulturstiftung (Anthologie). [www.literaturland.ch](http://www.literaturland.ch)